

Wie die Stadt Freiburg ihre Farbe erhielt

Autor(en): **Dachfelt, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dichter und Sträfling.

Otto Erich Hartleben war durch seinen „Rosenmontag“ zu einem reichen Manne geworden. Er hatte sich eine Villa in Salò gekauft.

Nun konnte er freigebig sein. Oft gab er solchen, die es nicht verdienten.

Einmal aber hat er einen Menschen glücklich gemacht.

Kam da eines Tages ein vergrämt aussehender Mann zu dem Dichter und sagte: „Signore! Ich habe im Gefängnis gefessen und eine Strafe, die ich verdient hatte, verbüßt. Nun will ich wieder arbeiten, aber keiner will einen entlassenen Sträfling nehmen. Was soll ich tun?“

„Sich selbständig machen, ein Geschäft anfangen.“

„Ich habe kein Geld, Signore!“

„Verstehen Sie mit Pferden umzugehen?“

„Ja, das schon!“

„Nun, dann schaffen Sie sich ein Mietzfuhrwerk an und werden Kutscher!“

„Ich sagte schon, Signore, ich habe kein Geld.“

„Was kostet Pferd und Wagen?“

„Sehr viel, Signore, etwa 500 Lire!“

Am Morgen waren Lantienen gekommen.

Hartleben ging an den Schreibtisch und gab dem Manne fünfhundert Lire: „Sehen Sie und werden Sie Kutscher!“

Der Mann stand wie versteinert, dann liefen ihm die Tränen über die Wangen, aber er konnte kein Wort aus der Kehle bringen.

Plötzlich lief er hinaus.

„Wird sich nicht mehr blicken lassen, der Fremdling!“ dachte der Dichter und ging an die Arbeit.

Einige Tage später knallte es draußen auf der Straße mit einer funkelnagelneuen Peitsche.

Und zu der Peitsche gehörte ein Kutscher, der kein anderer war als der entlassene Sträfling.

„Signore, steigen Sie ein, mit keinem mache ich meine erste Fahrt als mit Ihnen!“

Hartleben steigt ein.

Sie fahren los.

Seltzam verwandelt kommt dem Dichter die Welt heute vor, alles schöner und leuchtender.

In seinen Augen ist ein heller Schein, der kommt vom Herzen her, und dort spricht es: Du hast einen Menschen froh gemacht, froh und zufrieden...

Und es wäre wohl schwer gewesen, zu sagen, wer an diesem Morgen glücklicher war, der Dichter oder der Mann, der auf dem Bock saß im neuen Kutschergewand und sich manchmal umsah nach seinem ersten Fahrgast mit großen, strahlenden Kinderaugen.

H. G.

Wie die Stadt Freiburg ihre Farbe erhielt.

An den Ufern der Sarine stand das stolze Schloß der Herzöge von Zähringen, umgeben von einem tiefen Graben, über den eine Zugbrücke führte. Freiburg existierte damals noch nicht, nur einige Fischer- und Köhlerhütten bildeten die einzigen Wohnstätten in dieser etwas wilden Gegend des Uechtlandes.

Eines Tages ging der Herzog von Zähringen Berchtold IV. auf die Jagd in die naheliegenden Wälder. Bei seiner Rückkehr wurde er von einem heftigen Gewitter überrascht. Schnell brach die Nacht herein, und plötzlich sah er sich von seinem Gefolge total abgeschnitten. Ganz erschöpft irrte er lange umher. Da auf einmal erblickte er in der Ferne ein Licht, er lenkte seine Schritte dorthin und kam zu einer Köhlerhütte. Er klopfte an, sofort öffnete der Köhler die Tür und ermunterte den Fremden freundlich, einzutreten. Gleich bot er ihm einen Stuhl beim Herd an und teilte sein kärgliches Mahl mit ihm. In dem einzigen

Raum der Hütte richtete er ihm dann ein Lager her. Natürlich hatte er keine Ahnung, wen er unter seinem Dach beherbergte, denn der Herzog war einfach gekleidet und hielt es nicht für notwendig, sich zu erkennen zu geben. Er wärmte sich am Feuer, ließ sich das bescheidene Abendbrot gut schmecken und unterhielt sich gemütlich mit der Köhlerfamilie. Nach einer Weile suchte er sein Lager auf, legte sich in den Kleidern nieder und machte es sich bequem. Bald war er auch in tiefen Schlaf versunken.

Am frühen Morgen erwachte er und bemerkte, daß seine Gastgeber schon fort waren. Schnell trat er zur Tür hinaus und war entzückt vom Anblick, der sich ihm bot. Der Himmel war blau, überall blühte und grünte es. Von weitem erhob sich seine stolze Burg auf hohem Felsen, von den Strahlen der Sonne beleuchtet. Die Pracht dieses Frühlingmorgens und die Ruhe, die über der Natur lag, erweckten in ihm einen glänzen-

den Gedanken. Seit langem hatte er den Wunsch gehegt, eine Stadt zu erbauen, doch immer hatte ihm der richtige Platz gefehlt. Hier nun breitete sich eine Gegend aus, die sich ausgezeichnet dafür eignete. Es sollte eine freie Stadt werden, auf Felsen erbaut und umspült von der Sarine. Mit Begeisterung dachte er über seinen Plan nach. Die Stadt sollte ein Banner bekommen, und welche Farbe würde er für seine freie Stadt wählen? Plötzlich warf er einen Blick auf seine Kleidung. Welch eine Überraschung bot sich ihm

da! Die eine Seite seines Anzuges war schwarz mit Ruß überzogen, die andere dagegen war weiß von Mehl. Lachend näherte er sich seinem Lager und beguckte es genauer. In Ermangelung von etwas Besserem hatten der Köhler und seine Frau sein Lager mit Kohlen und Mehlsäcken hergerichtet. Diese originelle Idee seiner Gastgeber brachte ihn auf den Gedanken, seiner neuen und freien Stadt ein weiß und schwarzes Banner zu schenken.

E. Dachzelt.

Die Linde zu Freiburg.

Zu Freiburg auf dem Rathausplatz
 Steht eine Linde;
 Leis rauscht ihr grüner Blätterschab
 Im kühlen Winde;
 Die Linde, die da rauscht so leis,
 War einst ein fast verwelktes Reis.
 Von eines Kriegers Eisenhut
 Nickt' es verloren,
 Und der es trug, er schlug sich gut
 Vor Murtens Toren
 Als der gewalt'ge Sieg geglückt,
 Hat er damit den Helm geschmückt.
 Und Freiburgs Fenner sprach dies Wort:
 „Lauf heim und sage,
 Daß wir gesiegt, den Unfern dort
 Noch heut am Tage!
 Je bald' du die Stadt erreichst,
 Je rascher dort die Angst entweicht!“
 Und folgsam macht der Bote gleich
 Sich auf die Beine;
 Die andern sammeln Schätze reich —
 Er wünscht sich keine;
 Der größte Schatz, den er gewann,
 Ist: Daß er Sieg verkünden kann.
 Er läuft in Eil', er rennt in Hast,
 Der biedre Knabe,
 Gönnt keine Ruh' sich, keine Rast

Und keine Labe,
 Der Waldbach schäumt, die Sonne sticht,
 Fast bricht sein Herz — er achtet's nicht.
 Und atemlos, mit letzter Kraft,
 Hat er's erzwungen,
 Ist durch den Kreis der Bürgerschaft
 Hindurch gedrungen:
 Auf selben Platz, wo rauschend heut
 Die alte Linde Schatten streut.
 Dort steckt er ein den Speer mit Macht,
 Sich dran zu ranken;
 Sein Busen fliegt, sein Auge lacht —
 Man sieht ihn wanken,
 Doch faßt er sich und donnert: „Sieg!“
 Dann sank er zuckend hin und schwieg.
 Gebrochen war in stolzer Lust
 Sein treues Herze;
 Der Bürger angstentladne Brust
 Erlag dem Schmerze.
 Das Siegesfest in Freiburg ward
 Zu einer stillen Trauerfahrt.
 Man nahm das welke Lindenschöß
 Vom Hut des Knaben
 Und hat, wo er sein Auge schloß,
 Es eingegraben;
 Draus ward die Linde, die noch heut
 Auf selbem Platze Schatten streut.

J. J. Reithard.